



**ROMEDIO SCHMITZ-ESSER
ROBERT CHRISTIAN WOLF**

DIE ERFAHRUNG DES ABWESENDEN



[https://doi.org/10.11588/
fmk.2025.25.109301](https://doi.org/10.11588/fmk.2025.25.109301)

**MARSILIUS-
KOLLEG**
2023/2024



Robert Christian Wolf

DIE ERFAHRUNG DES ABWESENDEN

Romedio Schmitz-Esser · Mittelalterliche Geschichte

Robert Christian Wolf · Kognitive Neuropsychiatrie

WARUM ABWESENDES ERFORSCHEN? ODER: WAS WIR UNS VORGENOMMEN HABEN

Eigentlich ist es eine durchgeknallte Idee: Zwei Forscher überlegen sich, wie sie interdisziplinäre Zusammenarbeit herstellen können, die ihre sehr unterschiedlichen Felder – die experimentell arbeitenden Neurowissenschaften und die Kulturgeschichte des Mittelalters – zusammenbinden und mit neuen Impulsen versehen könnte. Und sie entscheiden sich als Thema für – Nichts. Oder, genauer gesagt, für etwas, das gar nicht da ist. Gerade hier aber treffen sich die Interessen von uns beiden. Mit den Mitteln der Neuropsychiatrie ließ sich in den letzten Jahren hier in Heidelberg erforschen, wie Menschen Dinge subjektiv wahrnehmen, die für ihr Umfeld nicht vorhanden sind. So ist das Phänomen, Stimmen zu hören, aber auch andere Personen physisch mit unterschiedlichen Sinnen oder in Form einer Präsenzwahrnehmung gegenwärtig zu spüren, weiter verbreitet als man es vielleicht gemeinhin annimmt. Wir sind erst dabei, die neurologischen Grundlagen dieser Wahrnehmung des Absenten genauer zu verstehen. In der Erforschung des Mittelalters gibt es ein ebenfalls steigendes Interesse am Absenten. Während die Forschung hier in den letzten Jahrzehnten insbesondere die Bedeutung der Gegenwart für den politischen Zusammenhalt vormoderner Gesellschaften betont hat – etwa in Form des Rituals, bei Herrschereinzügen, bei öffentlichen Unterwerfungen von Gegnern usf. –, sind die vielen Formen von Herrschaft, die in Abwesenheit des Herrschers erfolgten, wenig behandelt worden. Dabei entstand im Spätmittelalter ein ganzes Zeichensystem der Präsenzhaltung durch Wappen, Münzen, performative Akte, das die Bedeutung des

Themas belegt. Man ist versucht, das spätere Mittelalter überhaupt als Zeit der Diskurse über Abwesende zu definieren, vom extensiven Reliquienkult und die Überlegungen zur Transsubstantiation bis hin zur Herrschaftsausübung. Zeit also, über disziplinäre Grenzen hinweg über die soziale Kraft des Abwesenden nachzudenken.

WO WIR GERNE ANWESEND WAREN – ODER: DAS JAHR IM MARSILIUS-KOLLEG

Nicht überall ist Abwesenheit ein Vorteil, das hat uns das Marsilius-Kolleg rasch gezeigt. Für uns bot das Kolleg die einmalige Möglichkeit, unsere bisherigen Forschungen zusammenzuführen, und der wöchentliche Austausch mit der gesamten Gruppe bot dazu Einblicke, die auch auf unsere eigene Forschung zurückwirkten. Vor allem die Grenzen und Chancen interdisziplinärer Zusammenarbeit lassen sich in diesem Rahmen von vielen Seiten aus durchdenken.

Insbesondere die methodischen Überlegungen haben uns zunächst umgetrieben, denn uns war auf der Basis bisheriger, nicht immer überzeugender Versuche der Zusammenarbeit über unsere Fächergrenzen hinweg klar, dass dies ein aus bestimmten Gründen wenig begangener Weg gewesen ist. Vor allem die ältere Psychohistorie, die psychoanalytische Grundlagen auf die Betrachtung der Geschichte übertrug, schien uns als methodisches Angebot immer unattraktiver, je länger wir über unsere Zusammenarbeit reflektierten. Ungeachtet ihrer Verdienste, weit über die Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie hinaus, stellte sich für uns ein psychodynamischer Ansatz als wenig zielführend heraus, insbesondere in der Formulierung eines operationalisierbaren Modells, das modernen experimentellen Anforderungen gerecht wird. Vielmehr wollten wir experimentelle Möglichkeiten der Erforschung des Menschen und seiner neuronalen Funktionen mit einer weiterführenden Quellenanalyse koppeln. Der Durchbruch gelang, als wir den Gedanken aufgaben, für die experimentelle Form unserer Untersuchung eine Replizierung mittelalterlicher Verhältnisse zu wählen; stattdessen konzentrierten wir uns nun auf das menschliche Verhalten selbst. Indem wir den Startpunkt in aktuellen Untersuchungen der Neuropsychiatrie suchten, gelang der Brückenschlag zum historischen Niederschlag dieser Erkenntnisse in den Zeugnissen der mittelalterlichen Vergangenheit. Dass dabei eigene Quellenprobleme auftauchten, die ihrerseits erklärmgsbedürftig sind, war zu erwarten; doch neue Sichtweisen auf altbekannte Phänomene haben dadurch wirklich die Impulse gesetzt, die wir uns vom Projekt erhofften.

Konkret sind wir dem Phänomen der *Psychotischen Erfahrungen* – einem in den Gesellschaften der Gegenwart weit verbreiteten, subklinischen, subjektiven Wahrnehmungsphänomen – nachgegangen, dessen Grundlagen und Ursachen in der letzten Dekade epidemiologisch, klinisch und neurowissenschaftlich genauer erforscht worden sind. Mittlerweile kann hier auch auf eine sehr belastbare Evidenz zurückgegriffen werden, die auch durch Meta-Analysen wissenschaftlich sehr gut abgesichert ist. Der Rückgriff auf *Psychotische Erfahrungen* war aber auch eine grundlegende konzeptuelle Entscheidung. *Psychotische Erfahrungen* sind nicht zwangsläufig Korrelate einer Erkrankung, bzw. einer psychischen Störung, sie werden vielmehr als dimensionales Phänomen verstanden, das ein Kontinuum subjektiven Erlebens erlaubt – von vorübergehenden, ungewöhnlichen Sinneserfahrungen, etwa dem Hören von Geräuschen und Stimmen oder der Wahrnehmung einer Berührung in Abwesenheit eines durch Dritte objektivierbaren Außenreizes, bis hin zu anhaltendem halluzinatorischen Erleben mit ausgeprägter emotionaler Belastung und deutlicher Handlungswirksamkeit im Alltag. Diese in den modernen Neurowissenschaften auch grundlegend akzeptierte dimensionale Betrachtung erlaubte es uns auch, von einer in der bisherigen psychohistorischen Forschung durchgehend vorhandenen Annahme einer vorwiegend psychodynamisch erklärbaren (Psycho)Pathologie abzurücken und zudem auf eine retrospektive psychiatrische Diagnosestellung zu verzichten. Zumal derartige Bemühungen die Gefahr bergen, den in der psychiatrischen Nosologie zunehmend hinterfragten, kategorialen diagnostischen Ansatz unkritisch auf einen historischen Gegenstand anzuwenden. Dieser hätte zunächst einmal nicht mehr, als die Diagnose einer psychischen Krankheit, die Erleben, Denken und Verhalten als störungssimmanente „Handlungslogik“ verstehbar werden ließe. Damit wäre aber, selbst wenn die Krankheit klinisch und wissenschaftlich valide erkannt und ihre Handlungsauswirkungen detailliert ausgearbeitet werden könnten, diese Form von Psychohistorie auch an ihrem Ende angelangt. Wenn eine Krankheit alles erklärt, bedarf es kaum weiterer Erklärungsansätze.

Der dimensionale Ansatz *Psychotischer Erfahrungen* ermöglicht daher einen grundsätzlichen anderen Zugang. Er pathologisiert nicht und reduziert dadurch auch nicht die Anzahl erlebnis- und handlungswirksamer Freiheitsgrade. Vielmehr lässt er subjektive Erfahrungen, selbst wenn diese weit abseits der Erfahrungsmehrheit sind, auf multiplen – und miteinander verschrankten – Beschreibungsebenen verstehbar werden: in historischen, kulturspezifischen, psychopathologischen, experimentalpsychologischen und neurowissenschaftlichen Kontexten. Auf dieser Basis suchten wir

in Berichten über mystische und visionäre Erlebnisse des Hoch- und Spätmittelalters nach Niederschlägen, die dem Befund der Gegenwart entsprechen, und analysierten Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Diese Reflexion ermöglichte Korrekturen der neurowissenschaftlichen Grundausrichtung der Forschung und damit eine Kritik an den zwangsläufig standortgebundenen Studien der Gegenwart. Umgekehrt eröffnete die Neuropsychiatrie damit neue Perspektiven auf Quellen, die unter diesen Prämissen noch nicht gelesen worden sind. Auf der experimentellen Seite sind dazu Phänomene eines selbstinduzierten Gegenwartsempfindens in den Mittelpunkt unserer Überlegungen gerückt. In enger Zusammenarbeit mit der *Core Facility for Neuroscience of Self-Regulation (CNSR)* der Universität Heidelberg (Torsten Wüstenberg) und mithilfe von *funktioneller Nahinfrarot-Spektroskopie (fNIRS)* konnte eine entsprechende Studie konzipiert werden, deren Durchführung derzeit läuft.

Ein besonderes Highlight unserer Zeit im Marsilius-Kolleg war – neben dem Partykeller samt Flipper und Billiardtisch, den wir gemeinsam anlässlich unseres Retreats

Endlich kann man einmal in das Gehirn eines Historikers blicken: Romedio Schmitz-Esser mit der fNIRS-Kappe im CNSR bei der Entwicklung des experimentellen Teils des Marsilius-Projektes.



im Hotel vorfanden und mit dessen Hilfe das Projekt uns zumindest subjektiv ein paar Jahre jünger gemacht hat – das Marsilius-Brückenseminar, das wir im Sommersemester 2024 durchgeführt haben. Unter dem Titel „*Experimentelle Psychopathologie und Geschichte – eine (un)mögliche Brücke?*“ fand sich eine Gruppe von sehr engagierten Studierenden unterschiedlichster Fachrichtungen zusammen, die sich mit ebenso großer Freude wie wir auf das interdisziplinäre „Brückenbauen“ einließen. Verschiedenste Beiträge – über russische Mönche aus dem späten Zarenreich, über die Frage von Schuld und ihrer experimentellen Erforschung, über unterschiedliche Perspektiven auf Gedächtnisprozesse oder über die historisch belegte, aber mit moderner Medizin unvereinbaren Tanzwut – erweiterten unseren Brückenschlag in viele neue Richtungen. Den Höhepunkt stellte zudem ein Besuch im CNSR dar, in dem wir alle das geplante Experimentdesign nicht nur besprechen, sondern auch ausprobieren konnten. Wie im Flug verging das Jahr damit, in dem sich unsere Projektideen immer mehr in zwei sehr konkrete, zugleich aber methodisch eng verflochtene Teile des Forschungsvorhabens weiterentwickelten.

ABSENZ IN DER KULTUR DES SPÄTMITTELALTERLICHEN LATEIN-EUROPAS: DAS EINZELPROJEKT VON ROMEDIO SCHMITZ-ESSER

In meinem mediävistischen Projektteil habe ich vor allem mit Quellenmaterial gearbeitet, das Visionen und mystische Erfahrungen beschreibt und aus dem lateineuropäischen Hoch- und Spätmittelalter stammt. Hier wird eigentlich Absentes – Gott, die Heiligen, der Himmel usf. – wahrgenommen und beschrieben. Nach Durchsicht der einschlägigen Literatur wurde dabei rasch deutlich, dass die bisherigen Ansätze zum Verständnis dieser Quellen stark psychohistorische Ansätze verfolgt haben, die v.a. dem Trauma als Hintergrund der sehr persönlich gehaltenen Berichte eine entscheidende Rolle zusprachen. Mit dem neuen Ansatz der Methodiken, die wir im gemeinsamen Projekt erarbeitet haben, erscheint das nur mehr als Teil einer eigentlich weit komplexeren Entwicklung.

In dieser sind Visionen und mystische Erfahrungen nicht mehr einzig als Ausdrücke zeitgebundener, aber letztlich subjektiv-richtig erscheinender Glaubensäußerungen oder in diesem Rahmen geäußerter, aber letztlich als Folgen traumatischer Kindheitsereignisse zu lesender Episoden verstehbar. Vielmehr lassen sich auch neurobiologisch bestimmmbare Ursachen als weitere Option postulieren, die eben in den in der Gegenwart gut nachweisbaren und experimentell erforschten *Psychotischen*

Erfahrungen erkennbar werden. Mit einem subklinischen Phänomen verlässt diese Deutungsebene das engere Feld ernster psychischer Erkrankungen. Allerdings hat das Projekt auch gezeigt, dass die Erkenntnisse der modernen Neuropsychiatrie zu den *Psychotischen Erfahrungen* nicht direkt übertragbar sind, sondern auch quellenkritische Überlegungen angestellt werden müssen. So entstanden die mittelalterlichen Berichte mit Rücksicht auf das intendierte Publikum, oft die geistlichen Gemeinschaften, in denen die Visionär:innen und Mystiker:innen selbst lebten. Auch soziale Auswahlfaktoren – etwa bei der Aufnahme in Klöstern, deren Rahmenbedingungen (Schriftlichkeit, Ausrichtung auf ein religiöses Leben und Interesse an der Erfahrung des Göttlichen) wesentliche Voraussetzungen für die Schaffung der Quellen an sich darstellte – geraten hier in den Blick. Das wesentliche Ergebnis der Untersuchung besteht allerdings darin, dass die historischen Quellen nicht nur kritisch neu gelesen und auf andere Fragen hin untersucht werden, als diese in der bisherigen Forschung vorgegeben waren; vielmehr stellt sich auch die Rückfrage an unsere Gegenwart, ob das Mittelalter mit dem klösterlichen Leben und unter den Voraussetzungen einer anderen Bewertung psychischen Erlebens für eine Gruppe von Betroffenen Rahmenbedingungen schaffte, die die negativen Folgen von *Psychotischen Erfahrungen* deutlich abmilderten. Die Perspektive der gegenwärtigen Neuropsychiatrie auf die *Psychotischen Erfahrungen* – vor allem als Vorzeichen künftiger ernsterer psychischer Krankheit – wird damit offen gelegt und im Sinne des Versuchs, ein besseres Verständnis psychischer Gesundheit (und nicht einseitig von Krankheit) zu erlangen, lesbar gemacht. Der epochenübergreifende Blick hilft damit als zusätzlicher Baustein bei einer generellen Neuausrichtung der Neuropsychiatrie, wie er in den letzten Jahren bereits betrieben worden ist. Die historische Arbeit tritt damit unmittelbarer als bisher in den Dialog über gegenwärtige medizinische Prämissen und den Umgang mit psychischen Erfahrungen.

DAS EINZELPROJEKT VON ROBERT CHRISTIAN WOLF

Konzeptuell basierte mein neuropsychiatrischer Projektteil auf experimentellen, behavioralen und funktionell bildgebenden Vorarbeiten zur polysensorischen Integrationsleistung bei psychotischen Erkrankungen, insbesondere bei schizophrenen Störungen mit anhaltendem Stimmenhören (verbale akustische Halluzinationen). Diese Wahrnehmungen sind, so das heutige neurowissenschaftliche Verständnis des Phänomens, nicht mit einzelnen neuronalen Substraten assoziiert, sondern vielmehr Folge einer funktionellen Entkopplung unterschiedlicher neuronaler Netzwer-

ke, die – auch im normalen menschlichen Organismus – an der Generierung, dem Monitoring und der Wahrnehmung von Sprache beteiligt sind. Ein entscheidender Beitrag zum subjektiven „Fremdheitserleben“, d.h. zur von außen gemachten, unkontrollierbaren und oft als ausgeprägt überwältigend erlebten „Entmächtigung“ durch fremde Stimmen, scheint dabei ein neuronales Netzwerk zu leisten, das weniger an sprachlich-auditorische Prozesse involviert als vielmehr in der Zuordnung selbst- vs. fremdgenerierter Ereignisse. Dieses Netzwerk scheint dabei insbesondere selbstreferenzielle Prozesse zu steuern und damit entscheidend eine so genannte *Sense-of-Agency* (SoA) zu generieren, die im gesunden Organismus ein kontinuierliches Selbsterleben gewährleistet. Im kranken Organismus, etwa bei psychotischen Störungen, ist dieses Erleben grundsätzlich in Frage gestellt, es wird von außen hinterfragt, beeinflusst und schließlich zerstört. Psychotische Erfahrungen außerhalb dieses Krankheitserlebens können auch die Qualität des Unvorhergesehenen und Entmächtigenden annehmen. Diese Ereignisse sind jedoch außerhalb des Krankheitsgeschehens kurzlebig, vorübergehend, situativ moduliert (etwa bei ausgeprägtem Schlafmangel oder sehr deutlichen Stressoren), kaum gefühls- oder handlungswirksam, und vom Individuum zumeist sehr gut bewältigbar, insbesondere in der raschen Distanzierung von der *Psychotischen Erfahrung*, d.h. mit einem sehr raschen Realitätsabgleich. Diesbezüglich ist im seelischen Erleben auch das so genannte „Als-Ob“-Moment entscheidend, d.h. die plötzlich auftretende, ungewöhnliche sensorische Erfahrung wird nicht als qualitativ gleichwertig empfunden mit den sonst gewohnten sensorischen Empfindungen: das Hören ist dann kein eigentliches Hören, sondern „hörnah“, es verschwimmen mögliche auditorische Erfahrungen mit rein gedanklichen, stillen Phänomenen, die dann dem „inneren Monolog“ attribuiert werden.

In der interdisziplinären Zusammenarbeit konnte der bewusste Verzicht auf ein krankheitswertiges Geschehen zwar einige Probleme der bisherigen Psychohistorie überwinden, der Rückgriff auf ein dimensionales Konzept *Psychotischer Erfahrungen* warf aber zugleich eine Reihe anderer Fragen für ein mögliches experimentelles Setup auf, das wesentlich auf gesunde Personen ausgerichtet werden sollte. Für die Entwicklung dieses Settings war es zudem entscheidend, sich auf eine sensorische Modalität zu fokussieren, die auch als paradigmatisch für eine *Psychotische Erfahrung* gewertet und in historischen Kontexten und Quellen zurückverfolgt werden kann. Zugleich müsste diese Erfahrung auch mit modernen experimentellen Methoden valide operationalisiert und erfasst werden können, um einer neurowissenschaftlich rigorosen Methodenkritik standzuhalten. Im interdisziplinären Diskurs konnte dabei

die Erfahrung leiblicher Präsenz als primäres gemeinsames Forschungsobjekt herausgearbeitet werden.

Die Erfahrung leiblicher Präsenz in Abwesenheit eines sensorisch oder perzeptuell eindeutig objektivierbaren Reizes ist in der Allgemeinbevölkerung kein seltenes Phänomen. Möglicherweise, so der aktuelle Forschungsstand, tritt dieses Erleben häufiger in religiösen oder spirituellen Kontexten auf, oder in sozialen Situationen, denen ein Individuum mit einer erhöhten Ängstlichkeit begegnet. In der Alltagspsychopathologie, aber auch im klinischen Kontext, umfassen diese häufig auch als *sensed presence* (SP) benannten Erfahrungen ein breites Kontinuum leiblichen Als-Ob-Erlebens, bis hin zu multisensorischen perzeptuellen und sensomotorischen Halluzinationen. Die neuronalen Korrelate dieses Phänomens sind derzeit unklar, diskutiert werden aktuell insbesondere Beiträge affektiver, sozial kognitiver und sensomotorischer Prozesse, die eng gekoppelt sind an Erfahrungen stabiler *Sense-of-agency* und Körper-Schema-Repräsentationen. Das diagnoseübergreifende Vorkommen des SP-Phänomen verweist zugleich auf gemeinsame, störungsunspezifische neuronale Mechanismen. Im gesunden Organismus sind leibliche Präsenzerfahrungen bislang kaum untersucht worden, und es ist derzeit unklar, welche Merkmale das Auftreten und die Intensität dieser Phänomene modulieren. An dieser Stelle konnte hier auch ein bedeutsamer historischer Anknüpfungspunkt identifiziert werden: in der gegenwärtigen neuropsychiatrischen Forschung wurden zwar eine Reihe von Risikofaktoren identifiziert, die in der gesunden Bevölkerung das Risiko für *Psychotische Erfahrungen* deutlich erhöhen und die Frequenz und Intensität dieser Erfahrungen modulieren. Manche dieser Faktoren sind soziodemographisch angesiedelt, andere wiederum in der Entwicklungsspanne zwischen früher Kindheit und Adoleszenz, in bestimmten Persönlichkeitsdimensionen (etwa in internalisierenden oder externalisierenden Denk- und Verhaltensmustern), oder auf multiplen Dimensionen der Spiritualität. Unklar bleibt hier jedoch, ob diese Merkmale auch einer historischen Prüfung standhalten können, oder ob hier auch einem Bias moderner gesellschaftlicher und gesundheitlicher Entwicklungen Rechnung getragen werden muss, der das Verständnis *Psychotischer Erfahrungen* im Mittelalter bestenfalls verzerrt, schlimmstenfalls aber verunmöglicht.

Die Festlegung auf leibliches Präsenzerleben konnte zwar ein interdisziplinär bedeutsames Phänomen eingrenzen, damit aber noch nicht unmittelbar das experimentelle Setup definieren. Hier konnten wir jedoch rezente Weiterentwicklungen in

der Robotiktechnologie zur Erweiterung eines roboter-assistierten Setups nutzen, das, so Vorarbeiten einer unabhängigen wissenschaftlichen Arbeitsgruppe zufolge, in der Lage ist, bei gesunden Personen Präsenzerleben zu induzieren, wenngleich nur kurzzeitig und mit jeweils vollständig erhaltendem Realitätsbezug. In Zusammenarbeit mit dem CNSR konnten wir ein experimentelles Setting aufbauen, das im Wesentlichen auf einem Zweikomponenten-Robotersystem basiert. Dabei können Studienteilnehmer:innen infolge einer Serie von Zeigefingerbewegungen am so genannten *front-robot* auf der Rückseite des Körpers wiederholte taktile Empfindungen auslösen, die durch eine Kopplung zwischen *front-robot* und einem *back-robot* generiert wird. Diese sensomotorische Stimulation erfolgt in der ersten experimentellen Bedingung zeitlich homogen (synchron), in einer zweiten experimentellen Bedingung zeitlich versetzt (asynchron), wobei zufällig unterschiedliche Zeitintervalle definiert werden. Die subjektive Bewertung der Berührung kann damit als Selbst- oder Fremdberührung erfolgen, wobei insbesondere mit der Fremdberührung auch experimentell reliabel leibliches Präsenzerleben hervorgerufen werden kann. Diese experimentelle Entwicklung eröffnet völlig neue Perspektiven zur sicheren, nebenwirkungsfreien, reliablen und robotisch kontrollierten Erforschung halluzinatorischer Erfahrungen, insbesondere in der Kopplung mit validierten psychometrischen Instrumenten zur Erfassung von Kognition, Affektivität und Spiritualität. Die Auswahl der psychometrischen Instrumente ist dabei entscheidend bestimmt durch die historische Perspektive. Das subjektive körperliche Präsenzerleben wird schließlich ergänzt durch eine neurobiologische Dimension: Unter Echtzeitbedingungen werden mithilfe nicht-invasiver funktioneller Bildgebungsmethoden (d.h. der NIRS) neuronale Aktivitätsmuster erfasst, die mit der leiblichen Präsenzerfahrung gekoppelt sind, insbesondere Aktivierungsverläufe in *Sense-of-Agency*-prozessierenden neuronalen Systemen. Aus einer neurowissenschaftlichen Perspektive können damit wichtige neue Impulse für eine moderne neurowissenschaftliche Psychoseforschung entstehen, die *Psychotische Erfahrungen* nicht nur im subjektiven Erleben oder innerhalb klinischer Grenzen verstehen möchte, sondern auch die diesen Erfahrungen zugrunde liegenden Gehirnmechanismen.

AUF DEM WEG ZUR NEURO-HISTORY – EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT

Blickt man zusammenfassend auf den Stand des Projektes nach einem Jahr Laufzeit im Marsilius-Kolleg zurück, so wird deutlich, dass wir uns von einem einfachen Ping-Pong der beiden Disziplinen verabschiedet haben. Vielmehr steht am Ende eine enge



Romedio Schmitz-Esser

methodische Verflechtung der beiden Disziplinen, die dabei aber nicht ihre eigene Grundlage und Arbeitsweise aufgeben, sondern sich wechselseitig kritisch begleiten. Perspektiven, die sonst in der jeweiligen Fragestellung gar nicht aufgekommen wären und die der unwillkürlichen Beschränkung innerhalb der Fächermentalitäten geschuldet sind, lassen sich so finden und für die künftige Forschung nutzbar machen. Unseren Ansatz sehen wir dabei durchaus als einen dauerhaften und breiteren Brückenschlag an. Die persönlichen Erfahrungen in der Zusammenarbeit und insbesondere auch mit den Studierenden im Brückenseminar haben uns darin erheblich bestärkt.

Deshalb wird das Projekt in seiner nächsten Etappe nach dem Ende des Marsilius-Jahres auch in zwei gemeinsamen, aber inhaltlich auch wiederum getrennten Publikationen münden: Einer auf der Basis des Experiments am *CNSR* verfassten Studie in einer neuropsychiatrischen Fachzeitschrift und einem Aufsatz in einer historischen Fachzeitschrift, die unsere methodische Grundlage am Beispiel von Quellen zur Mystik des Mittelalters vorstellt. Damit hoffen wir, einen Beitrag zu einer künftigen Neuro-History legen zu können, deren Grundlage wir im Marsilius-Kolleg erarbeitet haben. Vor allem aber durchbrechen wir mit der gemeinsamen Autorschaft in beiden Fällen auch die Fächertraditionen, die sich in der Form der Publikationen selbst widerspiegeln. So trägt unser Projekt zu einem offeneren Klima der fächerübergreifenden Erforschung des Menschen bei, die uns gemeinsam am Herzen liegt und im Zentrum unserer Forschungen steht.